

sentlich mitgewirkt hat. Haftet doch eine einschlägige Sage²¹ an der Umgegend des Tigristunnel.

[Korrekturzusatz: Nachträglich sehe ich, daß GRESSMANN in einer seiner letzten Veröffentlichungen „Der Eingang ins Paradies“, Archiv f. Orientforschung, 1926, III, 12 sich folgendermaßen äußert: „... Wo dieser Eingang zum Paradies liegt, hat schon seit langem RICHARD HARTMANN erkannt, wenn er auch freilich zunächst nur an den finsternen, unterirdischen Tunnel gedacht hat, durch den Gilgamesch im Jenseits wandert, um seinen Ahnherrn Ut-napištim aufzusuchen“. Gemeint sei

²¹ Armenien I, 448: „Die obere Höhle, so wurde behauptet, reiche bis nach Erzerum, und es sei einem Manne geglückt, nach fünfzehntägigem unterirdischem Marsche dort anzulangen“. Wohl ein letzter verblaßter Nachhall von Gilgamesch' Wanderung. Vgl. „das Nachleben der Semiramis als Bauherrin in den von einem Mädchen erbauten Burgen“ (LEHMANN-HAUPT, Die historische Semiramis und ihre Zeit, 1910, S. 11, 48).

der „1000 bis 1200 Meter lange“ Tigristunnel... An diesen Tunnel knüpfen sich nicht nur im Altertum, sondern auch in der Gegenwart manche Sagen (vgl. LEHMANN-HAUPT, Armenien einst und jetzt, I, S. 447, 460 ff., vgl. oben Anm. 14). GRESSMANN war also von dem Gedanken, der unterirdische Weg des Gilgamesch existiere nirgends auf Erden, zurückgekommen. Durch GRESSMANN's Hinweis veranlaßt, habe ich dann HARTMANN's mir seit langem bekannte Ausführungen wieder durchgelesen und dabei gesehen, daß er nicht nur den einschlägigen Zug der Alexandersage unter Hinweis auf Armenien I an den Tigristunnel angeknüpft, sondern was mir entfallen war, geradezu ausgesprochen hatte, „das Gilgamesch-Epos schon kennt das Gebirge Mašu. Durch den Berg hindurch in einen finsternen Tunnel... dringt Gilgamesch vor in den Garten der Götter; und jenseits ist das Meer, das übergeht in die Gewässer des Todes...“. Freilich bemerkt er: „Ob die Babylonier, denen Armenien gewiß am Ende der bewohnten Erde lag, an den Tigristunnel gedacht haben, mag dahingestellt bleiben“, und will es nur für die Syrer bestimmt gelten lassen. Wir wissen, daß er ersteres mit Unrecht bezweifelt.]

Beiträge zur Urgeschichte Armeniens.

Von
Dr. WALDEMAR BELCK, Frankfurt am Main.

I.

Die Ursitze der Chalder und die Ausbreitung der chaldischen Macht.

Sowohl aus den chaldischen, wie auch aus den assyrischen Inschriften geht klar hervor, daß sich der Machtbereich der Chalder — Urartäer von Jahrzent zu Jahrzent erweitert und vertieft hat. Auf seinem Nairi-Feldzuge im Jahre zirka 1120 v. Ch. stieß Tiglatpileser am West- und Nordufer des Vannsees nur auf die bunt zusammengewürfelten Kontingente einiger Dutzend kleiner Nairi-Fürsten, nicht aber auf die achtungsgebietende Streitmacht der Chalderkönige. Salmanassar III. dagegen hatte hier im Jahre 857 v. Chr. in offener Feldschlacht mit den Truppen des Arame von Urartu zu kämpfen, dessen hier gelegene Königsstadt Arzaskun er angeblich erobert haben will.

Daneben ergibt sich sowohl aus den assyrischen wie den chaldischen Inschriften ein ständiges Vordringen der Chalder, gegen Südosten, namentlich auf Kosten der Mannäer.

Insbesondere aber sehen wir die chaldischen Heere im fortgesetzten siegreichen Vordringen nach Norden, Nordwesten und Nordosten.

Diesen Tatsachen gegenüber erhebt sich naturgemäß die Frage: Wo haben wir die eigentliche Urheimat der Chalder zu suchen, von der aus sie ihren großen Sieges- und Eroberungszug durch das ganze nördliche Kleinasien angetreten haben?

Wenn wir sehen, daß zuerst Ispuinis seine Waffen siegreich nach Norden über das Aladagh-Gebirge hinaus in die Ebene von Alaschagert trägt, wie dann Menuas 20 Jahre später das westlich anschließende Gebiet bis nach Erzerum und darüber hinaus, und im Norden bis zum Araxes (bei Igdir) hin unterwirft, während Argistis I. und dessen Sohn Sardur das Land bis zu den Gebirgsketten des Antikaukasus hin er-

obern und sich in den Inschriften am Goektschai-See, bei Alexandropol, am Tschyldir-See und in der Soghanli Schlucht bei Sarykamisch verewigen, so folgt aus allen diesen Tatsachen mit Sicherheit das eine, daß die Chalder unter keinen Umständen von Norden her in ihre späteren Wohnsitze am Vansee und in Tuspavan eingewandert sein können.

Es scheiden also die Gebiete nördlich des Vansees für unsere Frage nach der Urheimat der Chalder unbedingt aus.

Und wenn wir weiter sehen, daß um 1120 v. Chr. in der Ebene von Melasgert noch keine Chalder siedelten, wir ihnen dort aber im Jahre 857 v. Chr. bereits begegnen, daß Menuas gegen 800 v. Chr. die Gebiete westlich von Musch bis nach Palu hin und darüber hinaus, insbesondere auch die eigentliche Sophene erobert, während Argistis I. und Sardur dessen Sohn ihre Herrschaft bis nach Malatia und selbst bis nach Nordsyrien hinein ausdehnen, so geht daraus mit zwingender Klarheit hervor, daß die Chalder auch nicht etwa von Westen her nach Van vorgedrungen sein können, wie LEHMANN-HAUPT in vollständiger Verkennung der wahren Sachlage neuerdings anzunehmen geneigt scheint.

Die Kriegsberichte der Assyrier, wie der Chalder, lassen aber auch keinen Zweifel darüber, daß Menuas, Argistis I. und dessen Sohn Sardur sowohl Arzanene, wie auch Anzitene und das ganze Gebiet zwischen dem Bohtantschai im Osten, dem Taurus im Norden, dem West-Ost-Laufe des oberen Tigris im Süden und dem Euphratlaufe im Westen ihrem Gebiete einverleibt haben.

Was den Osten anbetrifft, so fehlen uns hierüber nicht nur die chaldischen Kriegsberichte, sondern überhaupt chaldische Inschriften, die östlich des Urmia-Sees bis heute überhaupt nicht aufgefunden worden sind. Nach der Überzeugung des Schreibers ist auch kaum damit zu rechnen, daß derartige Inschriften dort aufgefunden werden, wenigstens nicht in irgendwie größerer Zahl. Bis jetzt deuten die Inschriften von Maku im Norden und von Taschtepe im Süden die östliche Grenze des chaldischen Machtbereiches an, und es ist deshalb wenig wahrscheinlich, daß die Urheimat der Chalder, welche wir aus sehr triftigen Gründen für ein ursprüngliches Gebirgsvolk

zu halten haben, in den Gebieten am oder östlich vom Urmia-See zu suchen ist.

Unbesprochen geblieben ist bisher nur noch ein verhältnismäßig kleines Gebiet, das im Westen vom Bitlis-tschai und dem Tigrislaufe begrenzt wird, im Süden von dem Djebel Djudi und dessen östlicher Verlängerung bis zum Zagros hin, im Norden von den Gebirgszügen am Südufer des Vansees und deren Verlängerung bis zur heutigen persisch-türkischen Grenze hin und im Osten durch das persisch-türkische Grenzgebirge von etwa Baschkala im Norden bis nach Choi Sandschak im Süden hin.

Es ist nun sehr bezeichnend, daß keiner der vielen chaldischen Kriegsberichte — die assyrischen müssen hier so gut wie vollständig ausscheiden, da die assyrischen Heere so gut wie niemals in diese Hochgebirgslandschaften vorgedrungen sind — über eine Bekriegung oder gar eine Eroberung des von den genannten Grenzen eingeschlossenen Gebietes berichtet. Wir haben ferner die sehr wichtige Tatsache festzustellen, daß das Nationalheiligtum der Chalder, der große, im Jahre 714 v. Chr. von Sargen geplünderte Tempel ihres Hauptgottes Chaldis, sich in der südöstlichsten Ecke eben dieses Gebietes, zwischen Uschni in Persien und Rowanduz in der Türkei befindet.

Es liegt ferner auf der Hand, daß die Assyrier das aus vielen kleinen Stämmen und Stämmchen zusammengesetzte Volk der Chalder nach demjenigen Stamme benannt haben, mit dem sie zuerst in nachhaltige feindliche Berührung gekommen sind. Letzteres dürfte in den letzten Jahren Assurnasirpals erfolgt sein, der in seinen spätesten Inschriften zum ersten Male das „Land Urartu“ erwähnt. Daß dieser Zusammenstoß nur in einem Grenzgebiete erfolgt sein kann, liegt auf der Hand, und es wird sich nunmehr darum handeln, dieses Grenzgebiet und seine Lage festzustellen. Und hier hilft uns nun in erfreulichem Maße die altarmenische Literatur weiter. Zunächst belehrt uns der unbekannte Verfasser der Genealogie des hl. Nerses (LANGLOIS II, p. 25), daß es unter den 400 armenischen Fürsten und Adligen, welche Sitz und Stimme an der Tafel des armenischen Königs hatten, auch ein araratäisches Fürstengeschlecht gab, das in

keiner Weise mit der armenischen Provinz Ararat zusammenhing, sondern anderswo unterzubringen ist. Wo nun haben wir dieses Fürstentum Ararat zu suchen, dessen Beherrscher noch im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. so angesehen waren, daß ihnen ein offizieller Sitz an der königlichen Tafel zugebilligt wurde? Über diese wichtige Frage gibt uns Faustos von Byzanz Auskunft, der im 3. Buch, Kp. 10 seiner Geschichte Armeniens berichtet, daß der hl. Jakobus, Bischof von Nisibis, von dieser Stadt auszog, um sich in die Berge Armeniens, und zwar auf den Berg Sararat im Gebiete der Herrschaft Ararat, im Kantone der Kordovier, zu begeben.

Da Sararat nichts weiter ist wie der Name Ararat mit dem turanischen Lokativpräfix „Sa“, so liegt uns hier der Name Ararat in doppelter Version vor.

Über die Lage dieses Berges Sararat kann es glücklicherweise keinen Zweifel geben; es ist eine Bergspitze des Djebel Djudi, auf welcher sich nach der gemeinsamen Überlieferung der Christen und Mohemmedaner die Überreste der Arche Noah befinden. So sagt Jaqut 2, 653: „Der Djudi ist der Berg, auf dem sich Noah's Arche niedergelassen hat; zwischen ihm und Djezireh sind es sieben Farsach; auf dem Gipfel dieses Berges ist ein Kloster gebaut, von dem man sagt, es stehe seit den Tagen Noah's“.

In dem Namen „Djudi“ steckt, wie schon lange erkannt worden ist, der Name der uralten Landschaft „Gutium“, in welcher auch nach der babylonischen Überlieferung das Schiff des Xisuthros gestrandet sein soll; danach werden wir anzunehmen haben, daß alle diese Sagen der Christen, Mohemmedaner — und auch der Juden — auf die uralte babylonische Überlieferung zurückgehen. Und wenn nach der Bibel die Arche landete auf den Bergen von „Ararat“, während Josephus sie auf den Bergen der Kordovier landen läßt, so haben wir fortan bei dem Namen „Ararat“ nicht mehr an das große Reich „Urartu“ — seinem ganzem Umfange nach zu denken, sondern nach der klaren und unmißverständlichen Angabe des Faustos an die Berge des Fürstentums Ararat im westlichsten Teile von Kordukh, identisch mit dem heutigen Djebel Djudi!

Hier also, in dem südwestlichsten Winkel der heutigen Landschaft Bohtan wohnten zur Zeit des Assurnasirpal die Urartäer der Assyrischen Inschriften, und hier in dieser Gegend muß denn auch das kriegerische Zusammenstoßen der Assyrer und Urartäer erfolgt sein. Hierzu stimmt es nun auf's Beste, wenn Assurnasirpal uns in Col. I, 70 ff. berichtet, daß er in seinem ersten Regierungsjahre auf seinem zweiten Feldzuge die am Fuße der gewaltigen Berge Nipur und Pazati gelegenen Städte Atkun, Ushu, Pilazi und 20 weitere Ortschaften erobert, geplündert und verbrannt, der Bevölkerung aber Steuern und Abgaben auferlegt habe. In meinen Beiträgen zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens habe ich II, S. 57—70 nachgewiesen, daß unter dem Nipur-Gebirge nur die Zacho-Daghlari und ihre östliche Fortsetzung verstanden werden könne. Ich habe Seite 69 mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß zur Zeit Sanherib's die Südgrenze von Urartu noch weiter im Süden und näher bei Ninive lag, denn Sanherib bezeichnet in der Inschrift von Bavian Zeile 12/13 das Gebirge Taš, d. i. der bei Bavian vorbeiziehende südliche Zweig der Zacho-Daghlari, als „an der Grenze Urartu's“ gelegen.

Sonach kann es also keinen Zweifel unterliegen, daß der Vorstoß Assurnasirpals in das Gebirge Nipur ihn in urartäisches Grenzgebiet geführt hat, und wir werden deshalb für seine Zeit die Zacho-Daghlari als die Südgrenze des Reiches der Urartäer-Chalder anzusehen haben.

Es ist als eine besondere Fügung zu betrachten, daß auch schon Tiglatpileser I. kriegerische Verwicklungen in dem Gebiete zwischen dem Djebel Djudi und den Zacho-Daghlari, d. h. also in der Ebene von Zacho zu verzeichnen hatte. Denn sein Feldzug gegen die Kummuch spielte sich anfänglich auf dem rechten Ufer des Tigris zwischen Nisibis und Djezireh ab, späterhin aber auf dem linken Ufer dieses Flusses in der Ebene von Zacho. Und wenn uns nun Tiglatpileser I. unter den von ihm hier eroberten Städten auch „Urratina“ nennt, so erscheint die Annahme, es in Urratina mit einem aus Urartina korruptierten Namen zu tun zu haben, wohl kaum besonders kühn. Urartina aber würde nach

chaldischem Sprachgebrauch einfach „Urartu-Stadt“ bedeuten, also lediglich bestätigen, daß wir uns hier im Gebiete des Gaués und Stammes „Urartu“ befinden.

Nach alledem haben wir alle Veranlassung, die Urheimat der Chalder-Urartäer in dem oben umrissenen wilden Gebirgslande zwischen dem Tigris und dem Zagros zu suchen. Aus diesem Gebirgswinkel sind sie zwischen 1100 und 1000 v. Chr. hervorgebrochen, um sich in jahrhundertlangem Kampfe zunächst die angrenzenden stammverwandten Völkerschaften, späterhin aber auch weite, daran angrenzende Gebiete zu unterwerfen, die von durchaus stammfremden Völkerschaften bewohnt waren.

Und zur Sicherung ihrer Herrschaft haben die Chalderkönige als erste ein politisches Mittel angewandt, als dessen Urheber

bisher allgemein Tiglatpileser IV. von Assyrien angesehen worden ist, nämlich die Deportation der neu unterworfenen Völkerschaften im Großen. Schon Ispuinis und Menuas berichten von solchen Deportationen und Argistis gibt bei jedem seiner Feldzüge die Zahl der Männer, Weiber und Kinder an, die er nach Tuspa-Van fortführte, um sie späterhin in den einzelnen Provinzen seines großen Reiches anzusiedeln. Nur sehr selten freilich erfahren wir etwas über die endgültigen Wohnsitze dieser Kriegsgefangenen, aber wenigstens an einer Stelle seiner Annalen berichtet uns Argistis I., daß er viele tausende Sophener nach Arbu in Lu-lu verpflanzt, also Leute aus dem äußersten Westen seines Reiches im äußersten Osten, nördlich und östlich von der Ebene von Arbela, angesiedelt habe.

II.

Die Entstehung des Chaldischen Großreiches.

Zwei Punkte bedürfen nunmehr einer eingehenderen Untersuchung; einerseits nämlich die Frage, ob sich der Zeitpunkt näher feststellen läßt, zu dem die Chalder aus dieser ihrer ältesten Heimat hervorbrachen, um in jahrhundertlangen Kämpfen sich ihre spätere Großmachtstellung zu erringen, und andererseits die Frage nach den eigentlichen Ursachen dieser großartigen Expansion.

Das Material, welches uns für die Beurteilung dieser beiden Fragen gegenwärtig zur Verfügung steht, ist ein sehr dürftiges, so daß wir mehr auf Kombinationen, wie auf gesicherte historische Unterlagen angewiesen sind.

Die ältesten, genauer datierbaren chaldischen Inschriften, nämlich diejenigen des Ispuinis, zeigen uns die Chalder bereits gegen 820 v. Chr. im Besitze des größten Teiles der Ufergestade des Vansees mit der Stadt Tuspa-Van als offizielle Residenz- und Hauptstadt der Chalderkönige.

Die assyrischen Nachrichten aber beweisen, daß Arame, der Großvater des Ispuinis, bereits seine Herrschaft bis mindestens zur Ebene von Melasgert ausgedehnt und sich dort in der Stadt Arzaskun eine Art von Filialresidenz geschaffen hatte. Hier in dieser Gegend

traf im Jahre 857 v. Chr. Salmanassar III. mit Arame im harten Kampfe zusammen. Nach dem schon frühern Gesagten ist es selbstverständlich, daß Arame auch schon das Gebiet von Tuspa-Van beherrscht haben muß, und es muß als zum Mindesten wahrscheinlich hingestellt werden, daß auch Arame schon Tuspa zu seiner Haupt- und Residenzstadt erhoben hatte. Die Vorbedingung hierfür war natürlich die Befestigung von Stadt und Burg und so lange es sich bei Tuspa um eine offene oder nur schwach befestigte Ortschaft handelte, werden die Chalderkönige sicherlich nicht daran gedacht haben, ihre bisherige Residenz im unzugänglichen Hochgebirge aufzugeben und hierher zu verlegen.

Nun ist uns glücklicherweise der Erbauer der gewaltigen Befestigungsmauern von Stadt und Burg Tuspa wohl bekannt; es ist dieses Sardur I., der Sohn des Lutipris, der uns keilschriftlich darüber berichtet. Von dieser Inschrift sind bisher drei Exemplare entdeckt worden, welche sich noch heute in situ befinden, nämlich in dem cyclopischen Mauerwerk des sogenannten „Sardurkastells“, dem einzigen Überbleibsel der uralten Befestigungsmauer. In dieser Inschrift bezeichnet Sardur I. sich noch nicht als „alusi (alu) Tuspa (alu)“

„Fürst (?) von Tosp“, ein Titel, der auf die Eigenschaft von Tuspa als Haupt- und Residenzstadt der Chalderkönige hinweist. Es ist ja auch erklärlich, daß zur Zeit der Errichtung dieser Bauinschriften die Residenz der Chalderkönige sich noch nicht in Tuspa befand, vielmehr erst nach Vollendung der Befestigungsmauern dorthin verlegt worden ist. Das dürfte noch unter Sardur I. und gegen Ende seiner Regierungszeit geschehen sein, so daß also Sardur I. der erste in Tuspa residierende Chalderkönig gewesen ist. Leider fehlt es bis heute noch an jeder Möglichkeit, die Regierungszeit dieses Königs auch nur annähernd zu bestimmen, nur das dürfen wir sagen, daß er ein Vorgänger Arames gewesen ist, aber wenn jemand behaupten will, er sei der unmittelbare Vorgänger Arames gewesen, so könnten wir das ebenso wenig widerlegen, wie eine Behauptung, daß zwischen diesen beiden Regierungen ein Zeitraum von 100 oder gar 200 Jahren liege. Denn wenn SAYCE und andere aus der Form der Schriftzeichen und dem Styl der chaldäischen Keilinschriften folgern wollen, daß die Einführung dieses Schriftsystems bei den Chaldern etwa zur Zeit Aurnasirpals erfolgt sein müsse, so fehlt es für die Zeit zwischen diesem Herrscher und Tiglatpileser I. fast gänzlich an assyrischem Schrift-Vergleichungsmaterial, so daß wir durchaus nicht sagen können, wann die unter Aurnasirpal gebräuchliche Schriftart und Ausdrucksweise zuerst in Assyrien zur Einführung gelangt sei.

Wir werden aber wohl kaum einen großen Fehler machen, wenn wir die Regierungszeit Sardur's I. in die Epoche von 1000 bis 900 v. Chr. setzen.

Wie viele Jahrzehnte aber von der Eroberung des Van-Gebietes durch die Chalder bis zur Erhebung Tuspas zur königlichen Haupt- und Residenzstadt verflossen sind, läßt sich heute auch nicht annähernd beurteilen. Nur so viel wird man sagen können, daß das neu eroberte Gebiet von Van sich schon geraume Zeit im ungestörten Besitze der Chalderkönige befunden haben muß, und daß es durch weitere Eroberungen im Norden und Westen seines Charakters als Grenzprovinz entkleidet gewesen sein muß, als die Verlegung der Königsresidenz nach Tuspa Van erfolgte. Und wir

werden schwerlich fehl gehen, wenn wir hierfür einen Zeitraum von 50 bis 100 Jahren in Ansatz bringen.

Nach alledem dürfte das Hervorbrechen der Chalder aus ihren Ursitzen etwa in die Zeit 1100 bis 1000 v. Chr. anzusetzen sein.

Welche Tatsachen und Verhältnisse bewogen nun die Chalder zu diesem Vorstoß, der sich im Anfang wohl nur nach Norden bzw. Nordwesten gerichtet haben wird?

Es liegt wohl auf der Hand, daß ein Gebirgsvolk nur aus durchaus zwingenden Gründen seine Wohnsitze verläßt, um andere Gebiete zu erobern, sich dort dauernd festzusetzen und sogar das Centrum des ganzen Reiches dorthin zu verlegen. Gewöhnlich liegt in solchem Falle das Vordringen anderer Völkerschaften vor, und auch in unserem Falle werden wir solchen Gründen nachzugehen haben.

Aus den Kriegsberichten Tiglatpileser's I. wissen wir, daß zu seiner Zeit, also gegen 1120 v. Chr., die gesamten Völkerschaften in den Assyrien im Osten, Nordosten und Südosten begrenzenden Randgebirgen in fortgesetzter Unruhe und in Bewegung waren. Und wenn der Assyrer mit seinen Truppen in den Mons Masius, zum Djebel Djudi, in das Gebirgsland von Haria, das ich dem heutigen Herir (zirka 30 Kilometer von Arbela) gleichsetze, von Adaus, Sarus, Isua und Daria marschiert, so ist das sicherlich weniger geschehen, um diese Grenzgebiete dauernd zu erobern, als vielmehr um die dorthin vordringenden und Assyrien bedrohenden benachbarten Stämme nachdrücklich in ihre Grenzen zurückzutreiben und ihnen einen Denkkettel zu geben.

Diesem Vordringen der Assyrien benachbarten Stämme aber muß wahrscheinlicher Weise eine gemeinsame Ursache zu Grunde gelegen haben, als welche uns als nächstliegende die Bedrängung durch andere Völkerschaften erscheint. Als solche werden wir mit hoher Wahrscheinlichkeit die arischen Völkerschaften anzusehen haben, in allererster Linie die Mannäer, daneben aber auch die Parsua und vielleicht auch schon die Meder. Die Mannäer — und auch die Parsua — werden uns zuerst von Salmanassar III. genannt, und zwar in dessen 30. Regierungsjahre (830

v. Chr.) im Berichte über seinen 30. Feldzug. Das assyrische Herr, welches in diesem Jahre zum ersten Male in das Reich der Mannäer eindrang und bis zu dessen Hauptstadt Izirtu vordrang, stieß hier auf ein wohlgefügtes Staatengebilde unter der Herrschaft des Königs U d a k i, in dessen Familie das Königtum erblich gewesen zu sein scheint. Es liegt auf der Hand, daß von dem ersten Eindringen der Mannäer in diese Gebiete bis zur festen Konsolidierung des Reiches lange Zeit vergangen sein muß, um so mehr als die eingesessene Bevölkerung sich den Mannäern weder kampflos unterwarf, noch auch ihnen gutwillig das Feld räumte. Auch scheinen sich erhebliche Kämpfe zwischen den Parsua und den Mannäern abgespielt zu haben, in deren Verlaufe letztere die Parsua immer weiter nach Süden vor sich herdrängten. Das ergibt sich ziemlich deutlich aus den chaldischen Inschriften, denn während uns Ispuinis in seiner Stellen-Inschrift von Charagonis berichtet, daß er — etwa im Jahre 820 v. Chr. — im Kriege gegen die Parsua den letzteren die Stadt Mešta abgenommen habe, erzählt uns Menuas in der Inschrift von Taschtepe, daß er — etwa um 800 v. Chr. — eben diese Stadt Mešta im Kriege mit den Mannäern erobert habe. Daraus folgt, daß zwischen 820 und 800 die Mannäer in das Gebiet von Mešta eingedrungen sein und aus ihm sowohl die Chaldeer wie die Parsua vertrieben haben müssen.

Wir werden also annehmen dürfen, daß etwa um 1200 bis 1150 v. Chr. herum, die ersten Stoßtrupps der arischen Mannäer, Parsua, vielleicht auch der Meder in die Hochebenen am Ostfuß des Zagros vorgedrungen sind und hier einen Druck auf die alteingesessene Bevölkerung ausübten.

Dieser Druck mußte sich strahlenförmig nach Süden, Westen und Norden hin fortpflanzen, so weit er nicht durch entgegenstehende Kräfte aufgefangen wurde. Das aber war der Fall im Süden, wo die Truppen des mächtigen Elam den Stoß abwehrten, und ebenso im Westen, wo das assyrische Heer unter Tiglatpileser I. sich dem Eindringen der durch den arischen Stoß aufgescheuchten Gebirgsvölker in das echt assyrische

Gebiet entgegenstimmten. Sonach blieb der Bevölkerung des Zagros und der sich im Osten an ihn anschließenden Ebenen nur die Richtung nach Norden und Nordwesten für ihren Rückzug vor den ständig vordringenden Ariern übrig, und da ihr alle anderen Marchlinien versperrt waren, so mußte sich der Druck der sich zurückziehenden Völkerschaften in ganz besonderer Stärke auf die nördlich und nordwestlich des Einbruchsgebietes der Arier ansässigen chaldischen Völkerschaften bemerklich machen. Den Chaldern aber standen als Abzugslinien nur ebenfalls dieselben Richtungen zu Gebote, zumal im Westen der reißende Tigrislauf ein Ausweichen bzw. Vordringen nach Westen fast unmöglich machte.

Die Chaldeer ihrerseits gehörten so gut wie sicher zu den Lulu-Völkerschaften, die einstmals ein weitausgedehntes Gebiet inne hatten und zu einem erheblichen Teile unter einem gemeinsamen Oberhaupte standen. So weit nun die Lulu-Stämme nicht dem Drucke der arischen Völkerwooge nachgaben und abzogen, vielmehr sitzen blieben, wurden sie — wie noch deutlich aus dem Berichte Sargons zu ersehen ist — von den Ariern unterworfen. Die nach Norden und Nordwesten abziehenden Lulu aber wurden von ihren Stammesbrüdern, den Chaldern, freundlich aufgenommen, deren eigene Sitze mehrere hundert Kilometer von dem Einbruchsgebiet der Arier entfernt und zudem durch hohe Gebirgskzüge vor einem Angriffe derselben geschützt waren. Um aber der sicherlich sehr beträchtlichen Masse von neuangekommenen Stammesbrüdern Wohnsitze zu verschaffen, mußte das chaldische Heer, verstärkt durch die Krieger der vertriebenen Stämme, nach Norden und Nordwesten vorgehen und die dort siedelnden, ebenfalls stammverwandten Völkerschaften teils verdrängen, teils unterwerfen.

Wenn also die Chaldeer etwa gegen 1100 v. Chr. mit der nach Norden gerichteten Expansion begannen, so konnten sie in hundert Jahren sehr bequem und ganz allmählich das etwa 300 Kilometer von Muzazir entfernte Ufer des Vansees erreicht und dessen östliche Ufergebiete, insbesondere das Fürstentum von Tuspa-Van erobert haben.

Damit glaube ich sowohl die Frage nach dem Zeitpunkte, wie auch die nach den eigentlichen Ursachen des Hervorbrechens der Chalder aus ihren Ursitzen in befriedigender Weise beantwortet und auch für die Richtigkeit meiner Anschauungen gewichtige Beweise geboten zu haben. Daß die von mir hier gegebene — und hier zum ersten Male publizierte — Lösung im Widerspruche steht zu der Ansicht anderer Forscher, halte ich für einen Vor-

zug, denn nunmehr werden letztere nicht umhin können, meine hier angebotenen Beweismittel genau nachzuprüfen, um sie eventuell entkräften zu können, und dafür ihre eigene gegensätzliche Ansicht mit durchschlagenden Beweisen zu stützen. Eine solche Diskussion kann aber der Klärung und schließlichen Lösung der hier angeschnittenen Probleme nur dienlich und förderlich sein.

Bemerkungen zur palästinensischen Ortskunde aus altarmenischen Schriftstellern.

Von

Prof. Dr. SIMON WEBER
Domkapitular, Freiburg i. B.

Die Lage nicht weniger Orte, die in der Heiligen Schrift, speziell im Neuen Testament genannt und durch Heilstatsachen, die an ihnen geschehen sind, ausgezeichnet sind, ist unsicher oder auch kaum feststellbar. Daher sammelt die palästinische Ortskunde als wertvolle Aufschlüsse die Beobachtungen und Nachrichten, welche Schriftsteller des Altertums in ihren Werken wiedergeben. Je älter sie sind und je mehr sie aus eigener Anschauung kommen oder das Wissen älterer Zeit wiedergeben, desto kostbarer sind sie. Allerdings sind Irrtümer dabei nicht ausgeschlossen. Die Nachrichten bedürfen selbst wieder der Prüfung.

Schon frühzeitig sind armenische Pilger in das Heilige Land gezogen, die Stätte des Lebens und Wirkens Jesu zu verehren. Daher schien es nicht unnütz zu sein, die patristische Literatur der Armenier nach solchen Nachrichten zu durchsuchen und das Ergebnis literarisch niederzulegen.

1. Zu den umstrittenen Orten gehört bis in die neueste Zeit die Lage des Berges Sion. Heute und im christlichen Zeitalter trägt die Südwestkuppe über dem Tal Gehinnom, auf welchem auch die Jakobuskirche der Armenier mit den damit verbundenen armenischen Altären diesen Namen. Für die is-

raelitische Zeit, die übrigens nicht selten ganz Jerusalem als Sion bezeichnet, wird die Annahme vertreten, daß der Tempelberg, bzw. die an ihn südlich anschließende Höhe entlang dem Kidrontal der Sion sein und diese Stätte auch uranfänglich während der Jebusiterherrschaft über Salem der Sion gewesen sei. Die Eroberung der Jebusiterfeste erzählt 2 Rg., 5, 6 ff. Auf diese Eroberung kommt Mambre Verzanogh in seiner Rede „über den großen Tag der Ankunft Christi, unseres Herrn in Jerusalem“ zu sprechen¹. Er sagt: „Warum wird von Sion und nicht vom großen Jerusalem gesagt, daß es sich freuen soll?“ Sion war eine Feste, als David im Judenland herrschte und vor Jerusalem rückte und von den Jesubiten abgehalten wurde, damit nicht Jerusalem zur Königsresidenz würde. Jedoch David eröffnete den Krieg und nahm den befestigten Ort, der Sion genannt wurde. Und er baute aus der Feste ein Haus für sich selbst und die königliche Stätte, dann erneuerte er aber den Altar in Selova, der zerstört war, und verbrachte dahin die aus der Gefangenschaft zurückgekommenen Leute und erneuerte die ganze priesterliche Dienstordnung samt dem Opferwesen. . . Im Fortlauf der Rede findet es der Homilet

¹ Venedig 1894, S. 67.